

## 59. Aktuelle Landkarte

Die ersten von Hand gezeichneten oder gemalten Landkarten waren kaum viel mehr als über eine Fläche verteilte Inventare von Ortschaften, bei denen die Zeichner mit unregelmässigen Flussläufen und gewundenen Strassen ziemliche Probleme hatten. Mit solchen Karten konnte man sich in der Landschaft schlecht orientieren, aber man sah wenigstens, an welchen Städten zum Beispiel der Rhein von Basel an abwärts vorbeilief oder über welche Ortschaften man von Rheinfeldern nach Strassburg reiten musste.

Mit dem Aufkommen des Holzschnittes, dann des Kupferstiches und des Buchdrucks begann man an Landkarten höhere Anforderungen zu stellen. Auf der einen Seite begannen, besonders nach der Entdeckung Amerikas, Darstellungen der gesamten Erdoberfläche, verteilt auf zwei Halbkugeln, populär zu werden; auf der anderen Seite wurden, wie man das beim Kosmographen Sebastian Münster nachschauen kann, Stadtansichten und Regionalkarten publiziert, die sich der geografischen Wirklichkeit anzunähern versuchten. Die Vermessungstechnik, die schon den Kelten bekannt gewesen war, schuf die Voraussetzungen für die Erstellung von Landkarten, also benötigte man auch trigonometrische Kenntnisse. Da waren die Mathematiker und Geometer des 16. und 17. Jahrhunderts gefordert. Das 18. Jahrhundert sah das Aufkommen festgefügtter Territorialstaaten, und die Fürsten dieser Staaten wollten nun auch auf dem Papier sehen, wie ihr Staat in seiner Gestalt und in seiner Länge und Breite mit Flüssen, Bergen und Strassen beschaffen war. Landkarten wurden immer feiner und genauer, mit den heutigen Kartenwerken verglichen waren sie freilich noch immer primitiv.

In den Feldzügen des ausgehenden 17. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, also in den Kriegen Louis' XIV., des Alten Fritz und dann Napoleons, waren Landkarten von wachsender militärischer Bedeutung. Nun musste man auch einigermaßen zuverlässig Distanzen und Verbindungswege, Flussläufe und befestigte Städte ablesen können. Einen Nachteil hatten sie: sie mussten immer noch zuerst gezeichnet und dann spiegelverkehrt auf eine Kupferplatte gestichelt werden. Das war eine augentötende und vor allem langwierige Arbeit, bei der sich Zeichner und Kupferstecher auch damit abmühten, wie man Städte und Berge, Wälder und Seen eigentlich darstellen sollte: im Grundriss oder in der Aufsicht? Ferner verlangten solche Karten immer einen zweifachen Druck, zuerst druckte man das Bild, dann wurden in einem zweiten Durchgang die Namen hinzugefügt. Das stellte einige Anforderungen an die sogenannte Passergenauigkeit. Nicht zuletzt auch darum waren Landkarten teuer, und wenn die militärische oder politische Lage sich geändert hatte – eine zerstörte Brücke, eine

verschobene Grenze –, dauerte es Monate, wenn nicht Jahre, bis wieder eine aktuelle Karte vorlag.

Wie wollte man das schneller machen? Das war eine Problemstellung ganz nach dem Geschmack der aus Nürnberg nach Basel eingewanderten Dynastie der Familie Haas, von Johann Wilhelm, seinem Sohn Wilhelm, genannt der Vater, und dessen Sohn Wilhelm, genannt der Sohn. Das 18. Jahrhundert war technisch interessiert, war von mechanischen Geräten fasziniert, war auch ein grosses typografisches Jahrhundert. Der Steindruck, also die Lithografie, war noch nicht erfunden, das, was wir heute Chemigrafie nennen, noch gänzlich unbekannt. Aber verwandte Probleme standen schon an: Wie zum Beispiel konnte man Musiknoten im Druck vervielfältigen? So entstand der Gedanke, Karten mit ausschliesslich typografischem Material zu setzen. Einmal mehr bewies das Dreiland am Oberrhein seinen Erfindergeist.

1778 veröffentlichte der in Karlsruhe wirkende Hofdiakon August Gottlieb Preuschen (1734-1803) beim Basler Buchdrucker Johannes Schweighauser einen „Grundriss der typometrischen Geschichte“. Schon in einer Erklärung an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg von 1775 schilderte er, wie mittels der Typometrie „geographische Bilder und Objekte nach geometrischen Regeln und Verhältnissen darinn geordnet werden müsten“. Von 1774 stammt der erste, noch ziemlich primitive Versuch einer Karte von Sizilien. Preuschen fehlte in Karlsruhe ein Mann, der seine Ideen technisch umsetzen konnte, den aber fand er in Basel bei Wilhelm Haas Vater und Wilhelm Haas Sohn. Haas hatte sich nämlich mit Bleilinen und Durchschussmaterial und seiner 1772 konstruierten Handpresse aus Eisen schon international einen Namen gemacht. 1776 begann er nach den Ideen von Preuschen figürliches Typenmaterial herzustellen. Berge und Wälder symbolisierende Bäume waren in der Ansicht, Flüsse, Strassen und befestigte Plätze waren in der Aufsicht dargestellt.

Preuschen war hoch zufrieden, weniger war es Johann Gottlob Immanuel Breitkopf (1719-1794) in Leipzig, der schon Erfahrungen im Druck von Musiknoten hatte. In den zu Berlin erscheinenden „Wöchentlichen Nachrichten“ ergab sich eine heftige Kontroverse zwischen Haas und Breitkopf, welcher letztere Haas Flickarbeit vorwarf, das heisst dass die Haassche Offizin mit verpönten Füllmaterial gearbeitet hätte. Haas produzierte 1776 im Sinn eines Probemusters ein kleineres Blatt mit der Darstellung des Kantons Basel, 1777 machte er sich an eine grössere Karte von Sizilien. Der König beider Sizilien, Ferdinand IV., nahm sie huldvoll entgegen und schenkte Haas eine goldene Dose; die Zarin Katharina II. schickte gleichfalls Anerkennungsgeschenke.

Bis heute sind von Wilhelm Haas Vater zwei, von Wilhelm Haas Sohn 19 gesetzte Landkarten bekannt. Von 1792 an wird es offensichtlich, dass solche Karten vor allem aus militärischem Interesse hergestellt wurden; 1795, zur Zeit des Basler Friedens, zeigt eine Karte die Neutralitätslinie zwischen Preussen und Frankreich; 1796 eine andere die Bewegungen der französischen und österreichischen Armeen. 1797, nach dem für Bonaparte günstigen Friedensschluss von Campo Fornio, kommt eine neue Italienkarte, die Napoleon, der mit Wilhelm Haas Sohn zusammensass, eigenhändig im Grenzverlauf korrigierte. Als die Rede davon war, dass das bisher österreichische Fricktal an Basel fallen könnte, erschien 1798 flugs eine Karte der Landschaft Basel und des Fricktals; kaum war die Helvetische Republik gegründet, setzte Haas deren Karte mit der neuen "Cantons- u. Districts-Eintheilung". Nachdem das alte Fürstbistum französisch geworden war, publizierte Haas die neu abgegrenzten Departemente des Ober- und Nieder-Rheins.

Aus einer von Eduard Hoffmann-Feer verfassten Untersuchung wissen wir, dass einzelne Karten in nicht weniger als zwei Wochen hergestellt wurden. Ein solches Tempo gefiel auch Napoleon, dem die Dinge nie schnell genug gehen konnten. Im nachrevolutionären Europa war die Haassche Schriftgiesserei eine Adresse erster Güte, und es verwundert nicht, dass die Herren Haas der Helvetik, die aus der alten Schweiz einen modernen Staat gemacht hatte, freundlich gegenüberstanden und auch gern, wie es der auf Besuch weilende Lavater aus Zürich bestätigt, Uniform trugen. Die Erfindung der Lithografie freilich führte dann dazu, dass das 19. Jahrhundert von einer typografisch gesetzten Landkarte ohne Schmerzen Abschied nahm. Ihre Genauigkeit genügte den modernen Ansprüchen nicht mehr.